

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
Und die Liebe Gottes
Und die Gemeinschaft des heiligen Geistes
Sei mit euch allen.
Amen

100 Jahre Superintendentialversammlung – ein gefährliches Wort, das ich erst
üben musste, um mich nicht ganz zu verstricken,
liebe Festgemeinde,

heute muss man nicht fragen, wo die Freude ist. Sie ist ganz einfach da: Mitten
unter uns, in unseren Herzen, auf den Gesichtern --- zufrieden, beglückt,
dankbar über das Jubiläum, die bekannten Menschen, die gute Vorbereitung,
den festlichen Rahmen.

Bei so viel Aufgeräumtheit hätte selbst der Apostel Paulus nichts zu meckern
gehabt und hätte gesehen, dass seine Mahnungen, seine Paränesen auf durchaus
fruchtbares Land gefallen sind.

Keine Spur von Trägheit, sondern ganz im Gegenteil gespannte Aufmerksamkeit
für die Sache des Evangeliums und für eine Kirche, die bewegt und etwas
bewegen will.

Da passt das Evangelium aus dem 13. Kapitel des Lukasevangeliums wie
angegossen, wie maßgeschneidert:

Die Heilung einer verkrümmten Frau an einem Sabbat. An einem Samstag.
Schöner, wunderbarer kann die Welt nicht vollendet werden, als wenn heil und
aufrecht steht, was in sich verkrümmt darnieder lag.

TEXTLESUNG

Der Vorsteher der Synagoge hat zunächst einmal recht.

Eine unmittelbare Gefahr für Leib und Leben hat nicht bestanden.

War diese Heilung also unnötig?

Jesus sagt: Nein. Wenn es wirklich Sabbat werden soll, dann muss diese Frau aufrecht stehen. Frei und losgebunden. Den Blick nicht mehr auf den Boden gerichtet, sondern zum Himmel. Nicht mehr gekrümmt. Von einem Geist geknechtet, der sie schwächt und klein macht. Sondern als Erstgeborene der neuen Schöpfung entlassen, freigelassen, Gott zu loben mit allen anderen Söhnen und Töchtern Abrahams.

Gesegnet und Segen weitergebend und damit die Verheißung erfüllend, die Gott dem Abraham zugesprochen hat.

Erst dann ist doch wirklich Sabbat. Vollendung der Schöpfung, die sehr gut ist. Erst dann ist das Lob des Schöpfers froh und uneingeschränkt für alle möglich. Denn erst dann hat sich die Klage verwandelt in Lob und in Tanz. Erst dann ist das Seufzen der Kreatur aufgehoben in himmlischem Jubel.

Und deshalb ist die Heilung notwendig. Mehr als notwendig. Auch wenn keine Gefahr für Leib und Leben unmittelbar bestanden hat.

Und deshalb freute sich das Volk, liebe Gemeinde, mit dieser Tochter Abrahams. Freute sich, so erzählt es Lukas. Ganz uneingeschränkt.

Und die 18 Jahre, die diese Frau verkrümmt dagelegen hat: Unter der Hand wurden sie zu einem Befehl: Chaj – lebe.

Lebe als aufrechtes Gotteskind. Lebe – und gib den Segen deiner Kindschaft weiter – an die nächsten Generationen.

Liebe Schwestern und Brüder,

ich weiß nicht, wie es bei Ihnen hierzulande um die Freude bestellt ist und um die Verkrümmtheiten.

Bei uns in Württemberg habe ich manchmal den Eindruck, dass sie uns manchmal abhanden gekommen ist.

So sehr sind wir damit beschäftigt, etwas darzustellen: eine tüchtige, wachsende Kirche zu sein, uns Ziele zu setzen. Und merken gar nicht, wie sehr wir uns verstricken und krümmen: in den finanziellen Vorgaben, in den Einsparrunden und vor allem von den Erwartungen der Menschen, wie wir sein müssten, damit wir endlich wieder marktgängig wären.

Das Schielen und Starren auf Zahlen und Kurven macht uns unfrei, bindet uns an uns selber und versperrt uns den freien Blick, den aufrechten Gang ...

Und manchmal denke ich – ich gestehe es: besonders bei Synodaltagungen (wohlgemerkt: bei uns in Württemberg): Es müsste jetzt der Herr selbst zu uns kommen und die Geister, die uns so krank und schwach machen, vertreiben, uns bei der Hand nehmen und aufrichten, damit wir endlich wieder erkennen, wer wir sind:

In Abraham gesegnete Menschenkinder, die an andere Segen weitergeben können. Freundlich grüßende Geschöpfe Gottes. Aufrecht Gehende.

Losgelassene, die wissen, was sie wert sind und die sich nicht in das Rad einspannen lassen und nicht wie Rädchen funktionieren.

Und die deshalb auch aufhören können. Aufhören zu arbeiten zum Beispiel.

Und den Sonntag feiern.

Und die sich verabschieden können. Von Strukturen, die überdehnt sind. Von Immobilien, die sich nicht mehr halten lassen.

Von einem Verständnis von Kirche, das ganz stark von einer Übereinstimmung von Mehrheit und Anpassung gelebt hat.

Da waren die Minderheiten uns sog. Volkskirchen schon immer voraus.

Schon immer ein wenig freier. Schon immer ein wenig unerschrockener,
weniger verkrümmt und angepasst.

Nun sind wir immer Kinder unserer Zeit.

Und vor 100 Jahren wären die Gründungsväter Ihrer Kirche – ob Mütter dabei
waren, weiß ich nicht – kaum auf die Idee gekommen, das Motto für eine
Synode unter das Thema „Freude“ zu stellen.

Und wenn, dann wäre die Sprache eine ganz andere gewesen.

Eines aber verbindet uns --- über Höhen und Tiefen, über die
Traditionsabbrüche und Kulturveränderungen hinweg --- und das sind die Texte
der der heiligen Schrift, die Mahnungen des Apostels und das Wort Jesu, der zu
uns sagt:

Seid frei. Steht auf. Bewegt euch, geht in der Kraft des Geistes und seid meine
Zeugen.

Fröhlich. Geduldig. Voller Hoffnung und beharrlich im Gebet.

Amen